

Köln: „DER RING DES NIBELUNGEN“ am 1.-2. April 2006

Richard Wagners Tetralogie in immer engerer Abfolge der vier Werke aufzuführen scheint sich nach dem Extrem des sog. 24-Stunden-Rings bei den Tiroler Festspielen Erl 2005 einer gewissen Beliebtheit zu erfreuen. Dabei stand das *Ring*-Wochenendprojekt mit immerhin verdaulicheren knapp 30 Stunden in der Programmplanung des Kölner Opernintendanten Christoph Dammann schon vor dem Erler Projekt fest. Ihm war immer wieder von Zusammentreffen eingefleischter Wagnerianer zum Nonstop-Genuss kompletter *Ring*-DVD-Aufnahmen berichtet worden (siehe auch das Interview mit Dammann in diesem Heft). So sah er den Zeitpunkt für gekommen, die Produktion von Robert CARSEN und Patrick KINMONTH (auch Bühne und Kostüme) in der Dramaturgie von Ian BURTON, die von 2000 bis 2003 an der Kölner Oper entstanden war, von Samstagmittag um 12 Uhr bis Sonntag um Mitternacht aufführen zu lassen. Und siehe da, es wurde alles andere als ein Aprilscherz: Die z.T. internationale Wagnergemeinde reiste flächendeckend an und sorgte für ein ausverkauftes Haus. Dabei hatten offensichtlich auch ältere Herrschaften keinerlei Konditionsprobleme. Dammann kümmerte sich in den Pausen vor der Oper um das jeweilige Stimmungsbild zwischen den Aufführungen. Aufmunterung zum Weitermachen war allerdings nicht nötig. Das Publikum blieb nicht nur bei der Stange, sondern würdigte das musikalische und szenische Geschehen mit wachsender Begeisterung bis zum Schluss der *Götterdämmerung*.

Dabei waren manche Bilder der Carsen-Produktion durchaus nicht ohne weiteres eingängig, wenngleich natürlich vielen der Besucher aus den letzten Jahren bekannt. Der Regisseur schockt mit einem Menetekel auf die ökologische Zerstörung der Welt durch Gedankenlosigkeit und kurzsichtiges Machtstreben der Götter und Menschen. Gleich zu Beginn des *Rheingold*-Vorspiels, das ja eigentlich die Entstehung allen Lebens aus der schöpferischen Urkraft des Wassers in der aufsteigenden Linie des Werdens der Urmutter Erda suggeriert, sehen wir die - schon vor dem eigentlich hoffnungsvollen Auftakt - abgehalfterten Rheintöchter im Zivilisationsmüll auf dem Grunde des Rheines spielen. Dieser Müll wird im Takt der Musik durch achtlos vorbeilaufende Statisten (u.a. Strafgefangene aus der Justizvollzugsanstalt Euskirchen) immer schneller vermehrt. Die Linie der vollständigen Negation der *Ring*-Natursymbolik zieht sich hin bis zum *Siegfried*, wo sich Mime mit seinem Ziehjungen in einem Schrott-Wohnwagen sowie den brauchbaren Resten einer Müllkippe eingerichtet hat, das Waldweben im Angesicht wahllos abgeholzter Baumstümpfe erklingt und Siegfried nur noch einen toten Waldvogel findet, der gleichwohl noch guten Rat gibt. Die Produktion steht also in der Tradition der *Crash-and-Trash*-Ästhetik anderer *Ring*-Inszenierungen der letzten zehn Jahre und somit im mittlerweile nicht mehr allzu revolutionären Trend des Wagnerschen Regietheaters seit Mitte der 70er Jahre. Wenngleich eine solch drastische thematische Einengung ihre Vorteile im Hinblick auf die vom Regisseur beabsichtigte zentrale Aussage hat, wird sie doch niemals dem universalen Anspruch der *Ring*-Partitur und den metaphysischen Dimensionen der Wagnerschen *Ring*-Thematik gerecht. Während der Dramaturg in diesem Kontext Erda als der ewigen Warnenden Wotans eine wichtige Rolle überträgt und sie in seinen - im übrigen hochinteressanten - Aufsätzen im Programmheft als Äquivalent zur Gaia in der alten griechischen Mythologie sieht, schwächt der Regisseur

doch gleich wieder ihre Rolle, indem sie und dann auch die Nornen als Putzfrauen auftreten müssen. Diese Detailverliebtheit ist also seiner zentralen Aussage nicht immer dienlich.

Es gibt aber noch einen zweiten Handlungsstrang in dieser Inszenierung. Er beschreibt die Welt als einen unerbittlich und völlig skrupellos betriebenen Kampf von rivalisierenden Banden als Folge des Mega-Versagens Wotans im Streben nach Macht und Weltherrschaft und der Wiedergewinnung des Rings. Der 1. Akt der *Walküre*, der das Munitionslager des bis an die Zähne bewaffneten Hunding-Trupps zeigt, und die angesichts dieser Gewalt völlig hoffnungslos in einem zerschossenen Jeep endende Liebe Siegmunds und Sieglindes werden zu starken Momenten der Produktion, haben aber mit dem Ökologiethema keine direkte Verbindung. Dass Wotan als Armeegeneral in Uniform und ständig von braun Uniformierten umgeben auftritt, aber auch die Optik Walhalls und der Gibichungenhalle - die beide durchaus imposante Bühnenbildner liefern - legt Assoziationen mit einer auf der Wagnerbühne bereits seit Melchinger 1974 in Kassel vielfach bearbeiteten Phase der deutschen Geschichte nahe. Sie ist somit nicht gerade neu.

Wenn also die Gesamtaussage dieser Produktion nicht völlig stringent ist, zeigt Carsen sein Bühnentalent im Bespielen großer und tiefer Räume und in einer äußerst intensiven Personenregie, die Auseinandersetzungen der Protagonisten bis auf die Spitze treibt und den ganzen *Ring* über starke Momente erzeugt, die in ihrer jeweiligen Wirkung für sich stehen und das Publikum in den Bann ziehen. Bis auf einige unnötige Ausrutscher, wie beispielsweise eben Erda und Nornen als Putzfrauen, den Golfball-puttenden Donner oder und das alberne Hereinradeln von Loge setzt sich Carsen stets ernsthaft mit den Figuren auseinander. So gelingen auch verblüffende dramatische Momente wie die Ring-Gewinnung Alberichs: Der Ring entsteht an seinem Finger bereits durch den bloßen Ausspruch des Fluches auf die Liebe. Oder die Demonstration der Tragödie Wotans, als sich nach dem Fall Siegmunds um ihn alle Schotten der Bühne schließen und ihn auf der *Wal* gefangen nehmen. Die gute Lichtregie von Manfred VOSS sorgte immer wieder für eine starke optische Untermalung des Bühnengeschehens.

In einer durchaus imposanten Sängerriege gab es weit mehr Licht als Schatten. Natürlich waren die wichtigsten Rollen doppelt besetzt. Philipp JOLL sang den *Rheingold*-Wotan und den Wanderer. Sein Bassbariton liegt für diese Rollen zu hoch und neigt zu einem Vibrato, das sich über die Zeit immer störender bemerkbar machte. Während der Wanderer besser gelang, war der Sänger doch so sehr um die Produktion der Töne bemüht, dass das darstellerische Element oft zu kurz kam. Albert DOHMEN hingegen sang den *Walküre*-Wotan mit einem wohlklingenden weichen Timbre und auf langjähriger Rollenerfahrung basierender darstellerischer Souveränität. In den großen Gefühlsausbrüchen könnte die Stimme etwas durchschlagskräftiger sein. Jayne CASSELMAN sang die *Walküre*- und *Götterdämmerungs*-Brünnhilde mit großem Aplomb. Eine nicht immer ganz saubere Stimmführung führt zu einer in der Mittellage oft abgedeckten Tongebung. Bei den Speereiden und im Schlussmonolog der *Götterdämmerung* wuchs sie jedoch sowohl stimmlich wie darstellerisch über sich hinaus und wurde vom Publikum zu Recht begeistert gefeiert. Barbara SCHNEIDER-

HOFSTETTER sang die *Siegfried*-Brünnhilde mit schönem Timbre und zeigte sich auch den schwierigen Höhen dieser Partie bestens gewachsen. Darstellerisch war sie etwas zu statisch. Als Jung-Siegfried beeindruckte der auch tatsächlich sehr junge Stefan VINKE mit enormer Stimmkraft und physischem Einsatz. Der Tenor hat großes Material, müsste aber noch sängerisch an sich arbeiten, um eine bessere Phrasierung und Akzentuierung der Vokale zu erzielen. Er ist mit Sicherheit ein grosses Nachwuchstalent. Der erfahrene Albert BONNEMA hatte mit dem *Götterdämmerungs*-Siegfried einen großen Abend, wenn man von den letzten Höhenanforderungen der Partie absieht (die beiden hohen Cs sind auch nicht jedes Siegfrieds Sache...). Er brachte sehr viel Engagement und Persönlichkeit in die Rollengestaltung ein und erzielte damit große Sympathie im Publikum. Starke Akzente setzte das Wälsungenpaar Kirsten BLANCK und Thomas MOHR. Sie sang mit einem leuchtenden Sopran und viel Empathie bis zum „hehrsten Wunder“ eine mitreißende Sieglinde. Er konnte mit seinem abgedunkelten Tenor und ebenfalls intensiver Rollengestaltung als Siegmund voll überzeugen. Ihre Leistungen gehören zu den Höhepunkten dieses *Ring*-Zyklus'. Oskar HILLEBRANDT war wieder ein souveräner Alberich mit immer noch blendenden heldenbaritonale Höhen und ebenfalls starker Rollengestaltung bei viel Humor, wo er angebracht ist. Philip KANG als Hagen hingegen klang fahl und abgesungen und wurde somit dem Anspruch dieser zentralen Rolle nicht mehr gerecht. Hubert DELAMBOYE beherrschte als Loge mit großer Persönlichkeit und klangschönem Tenor engagiert die *Rheingold*-Dramaturgie. Anne PELLEKOORNE sang als gefühlvolle Mahnerin eine gute Erda. Die Fricka von Dalia SCHAECHTER vermochte sich nach stimmlich unausgewogenem Beginn im *Rheingold* in der *Walküre* sehr zu steigern. Eine positive Überraschung war Miljenko TURK als Donner. Dieter SCHWEIKART sang den Fafner und Hunding solide. Andreas HÖRL war ein guter Fasolt, der aber nicht alle stimmlichen Facetten der Rolle ausleuchten konnte. Machiko OBATA sang eine zu angestrengte Freia und Helmwige. Sowohl der *Rheingold*-Mime von Johannes PREISSINGER wie der *Siegfried*-Mime des erfahrenen Martin FINKE konnten hingegen voll überzeugen. Das Gibichungenpaar war mit Regina RICHTER als Guttrune und Samuel YOUN als Gunther ebenso wie die Waltraute mit Laura NYKÄNEN ansprechend besetzt. Hauke MÖLLER war ein passabler Froh, die Rheintöchter und Nornen ließen zu wünschen übrig. Insun MIN zwitscherte einen sehr guten Waldvogel. Das Walküren-Oktett war im Ensemble sehr stark. Andrew OLLIVANT hatte den Chor in der *Götterdämmerung* bestens einstudiert. Der junge GMD Markus STENZ stand alle vier Aufführungen am Pult des GÜRZENICH-ORCHESTERS KÖLN, das dem Publikum große Wagner-Momente bescherte und es gegen Ende des Zyklus' zu immer stärker werdendem Beifall schon vor den Akten hinriss. Stenz achtete stets auf die große Linie bei viel Dynamik, ohne die Transparenz zu vernachlässigen. Die diversen Zwischenspiele wurden zu symphonischen Höhepunkten und banden die Szenen stark zusammen. Lyrische Momente ließ er sehr schön ausmusizieren. Er gab der Musik den großen Atem, dirigierte aber nicht immer sängerfreundlich. Dass Siegfrieds Hornrufe von Markus WITTEGENS nicht durchgängig von Erfolg gekrönt waren und die Rheintöchter am Ende des *Rheingold* einen Aussetzer hatten, mag auch mit der großen Anspannung an diesem Wochenende zu erklären sein. Das Blech und auch die Holzbläser waren im allgemeinen sehr gut und hatten besonders starke Momente in *Siegfried* und *Götterdämmerung*. Man merkte dem Orchester seine *Ring*-Erfahrung der vergangenen Jahre an.

Christoph Dammann will dieses Projekt am 10. und 11. März 2007 wiederholen. Wer noch nicht da war und Wagners Tetralogie schätzt, sollte sich dann die Reise nach Köln genehmigen.

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.at)